

ben Jahr fielen da nicht aus dem Rahmen. Schwarzarbeit mußte mit Westgeld (oder zum 1:5-Kurs in Ost) bezahlt werden. Das „Schwarztaxi“ war meist erheblich teurer als das reguläre, das freilich nie kam. Auf dem Pferdemarkt in Havelberg wurden in die DDR gelangte Westwaren zu Mondpreisen angeboten: Rockgruppen auf Schallplatte oder Kassette waren am meisten gefragt.

Wer von der Stasi beobachtet wurde, aus welchen Gründen auch immer, auch zufällig, hatte adrett, ordentlich und brav zu sein, alles andere galt als „westlich“. Über einen Korrespondenten vermerkt eine Akte: „In seinem Äußeren ist F. fast schlampig. Man muß wissen, daß er nicht auf Anhieb als BRD-Bürger erkennbar sein will.“ Nach dieser Logik wären das dann die DDR-Leute.

Einen Pastor aus Sachsen sah ein IM als „stark westlich orientiert“: „ein unangenehmes Äußeres, war nachlässig gekleidet und trug schulterlanges Haar.“ Es waren wohl die Haare, die die anderen Attribute bedingten. Der Pfarrer „hatte zwei Kinder ..... Sie trugen fast ausschließlich Sachen aus der BRD bzw. aus dem Intershop.“ Um einen Westdeutschen näher zu bestimmen, sein Name ist unbekannt, teilt ein IM 1982 mit, daß „dieser Igelschnitt trägt“, igit. Einer Frau, die „auf alles schimpft“, dichtet ein IM einen Ausreiseantrag an, sie hatte keinen. Ob jemand „Sachen aus der BRD oder dem Intershop“ trug, war für die Stasi wichtig für den Antrag auf Westreise. Danach wurden auch die Hausbewohner ausgefragt.

Der längste Versuch, westliche Einflüsse zurückzudrängen, dauerte über 28 Jahre: Abriegelung mit Mauer und Stacheldraht. Danach ging die DDR gegen Antennen („Pfeilantennen“) vor, vergeblich: die Antennen kamen unters Dach. Als Honecker von fünf Programmen sprach, die DDR-Bürger empfangen können, waren die Antennen wieder da, gleich ausgerichtet. Erhöhter Pflichtumtausch wie Beschränkungen für akkreditierte Journalisten sollten Westeinflüsse behindern. Bonner Verhandlungen mit der DDR-Regierung brachten wieder mehr Einfluß ins Land, etwa über das Kulturabkommen. Vor den Weltfestspielen 1973 waren die „Organe“ großmütig zu den Jugendlichen, rigoros danach. Das wiederholte sich vor und nach Honeckers Bonn-Besuch 1987. Erst konnten unabhängige Gruppen für Frieden durch die DDR pilgern; danach wurden sie behindert, wurde die Umweltbibliothek gestürmt, wurden Menschen bei der Liebknecht-Luxemburg-Demonstration verhaftet.

Das Bild des DDR-Durchschnittsbürgers vom Westen und den Westdeutschen war meilenweit von der Wirklichkeit entfernt. Es war ein indirektes Bild aus dem Fernsehen, an Berichten Reisender aus Ost und West überprüft – ein Ideal, ausgerichtet an unbegrenzten Konsum-, Reise- und Arbeitsmöglichkeiten nach dem amerikanischen Traum vom Tellerwäscher zum Millionär. Erfahrungen von Arbeitslosigkeit, damals von Westdeutschen vorgetragen, stießen auf Unglauben oder wurden abgetan mit: „Wer arbeiten will, kriegt auch Arbeit.“ Zudem hatte damals ein Arbeitsloser-West mehr Geld „auf der Kralle“ als Werk tätige im DDR-Sozialismus.

Obwohl die Bundesrepublik für die meisten Menschen in der DDR – geschöntes Westbild immer bei der Hand – Wunschtraum war, erhielten schon da die Bewohner dieses Staates keine guten Noten: unvollkommen, tolpatschig, ohne Fingerspitzengefühl, arrogant waren noch die besten Noten. Zwei Länderspiele der bundesdeutschen Mannschaft erhielten diese Kommentare: Nr. 1: „Toll, wie Deutschland gesiegt hat.“ Nr. 2: „Prima, daß diese Großgossen eins drauf gekriegt haben.“ Da war nicht mehr Deutschland, da waren nur die Spieler gemeint.

Gerade Veränderungen der 68er Jahre gingen bei Menschen im Osten ziemlich spurlos vorbei. Nur Intellektuelle und ein paar Kirchenleute waren interessiert. Ostdeutsche sahen etwa „Ho Ho Ho Chi Minh“-Rufe als Parteinahme für Kommunisten. Sie übersahen, daß die Jugend eines ehemals staatsterroristischen Landes nicht schweigen wollte, wenn ein kleines Volk womöglich ungerecht behandelt würde. Das Schweigen zum falschen Zeitpunkt warfen sie ja den Eltern vor. Damals kehrte sich die Jugend-West von Tugenden wie Zucht und Ordnung ab: „Damit kann man Konzentrationslager leiten“ hieß der 68er-Satz. Das kam im Osten nicht mehr an. Lieder wie „Sind so kleine Hände, soll man sie nicht schlagen“ (Bettina Wegener) oder „Hallo, kleine Mutti, warum schlägst Du denn Dein Kind?“ zeigen kulturelles Auseinanderdriften in West und Ost. Dies könnte Ursache für die Mauer in den Köpfen heute sein.

Hätten die Deutschen-West unter gleichen Bedingungen leben müssen wie die im Osten, sie hätten sich kaum anders, kaum mutiger verhalten. Der in den Westen gekommene Schauspieler Manfred Krug legte 1979 darauf den Finger. Packe man je 17 Millionen DDR-Menschen und Westdeutsche in zwei Säcke, schütte sie auf der anderen Seite aus, brauchten Menschen wie Systeme „vier Wochen Anpassungszeit“ und alles laufe wie zuvor. Westdeutsche können jedenfalls froh sein, daß ihnen die Geschichte diese Prüfung ersparte. Welcher Deutsche nach dem Zweiten Weltkrieg zu welcher Besatzungszone gehörte, war Zufall. In Berlin kostete es bis 1961 20 Pfennig für die S-Bahn, um in die andere Welt zu gehen. Nach dem Mauerbau sagten Jugendliche in der DDR häufig: „Was kann ich dafür, daß ich auf dieser Seite der Elbe geboren wurde?“

**Gesprächsleiter Ilko-Sascha Kowalczuk:** Vielen Dank, Karl-Heinz Baum. Herr Fritze, bitte.

**Dr. Lothar Fritze:** Meine Damen, meine Herren! Will man den geistig-emotionalen Einfluß, den der Westen auf den DDR-Normalbürger ausübte, auf einen Nenner bringen, so müßte man sagen, es war der einer andauernden Verlockung. Aus DDR-Sicht erschienen insbesondere die Konsum- und die alltäglichen Lebensverhältnisse geradezu als glanzvoll. Zu allen Zeiten der DDR dürfte es für eine große Mehrheit ihrer Bürger fraglos gewesen sein, daß man im Westen – im ganzen gesehen – das bessere Leben führt. Das Wissen um die real höheren Einkommen in Westdeutschland, den höheren Lebensstandard, die kürzeren Arbeitszeiten oder den längeren Urlaub war Kernbestand dieser Grundüberzeugung.